

EVA C. SCHWEITZER

LINKS BLINKEN

RECHTS ABBIEGEN

WESTEND

Die unheimliche Allianz zwischen
Neurechten, woken Antideutschen
und amerikanischen Neokonservativen

WESTEND

EVA C. SCHWEITZER

**LINKS
BLINKEN,
RECHTS
ABBIEGEN**

Die unheimliche Allianz
zwischen Neurechten,
woken Antideutschen und
amerikanischen
Neokonservativen

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-342-1
© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2021
Satz: Publikations Atelier, Dreieich
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
1 Soft Power	11
2 Das multikulturelle Disneyland	45
3 Der ewige Krieg	72
4 Woke und woker: Ein Tropfen Blut	91
5 Woke und woker: Die Berliner Simulation	118
6 Hollywood und die <i>New York Times</i> – die ersten Antideutschen .	148
7 Stalins langer Schatten	171
8 Der Aufstieg der Neocons	199
9 Die Juden sind nicht an allem schuld	226
Literaturverzeichnis	250

Vorwort

In dem Film *The Invasion of the Body Snatchers* (Invasion der Körperfresser) landen riesige Schoten aus dem All in einer Kleinstadt in Kalifornien. Nach und nach nehmen die Schoten das Aussehen von den Menschen an, die dort leben, und ersetzen die insgeheim durch außerirdische Doppelgänger – Doppelgänger, die den Befehlen der Aliens folgen. Und nur langsam und ungläubig begreifen die echten Menschen, was gerade passiert. Der Kultfilm gilt als Parabel auf die McCarthy-Zeit oder auch auf den Sowjetkommunismus. Und ganz ähnlich wie in dem Film fühle auch ich mich gelegentlich, wenn ich manche alten Freunde wiedersehe. Ach, den haben sie jetzt auch durch einen woken Klon ersetzt ...?

Bin ich nicht selbst eine von denen? Sicher, ich trete für gleiche Rechte für alle ein. Ich kaufe keine Käfig-Eier, und wenn ich einen Mietwagen nehme, dann einen Toyota Prius. Ich lebe in New York City, der multikulturellen Metropole des Westens. Meine Freunde sind schwul und polyamourös, arabisch und jüdisch, chinesisch und österreichisch, Apachen und Australier und natürlich Amerikaner. Und Deutsche, viele mit ähnlich internationalem Hintergrund wie ich.

Ich gucke Nachrichten auf BBC World, habe die *New York Times* abonniert, kaufe in der Bronx ein und kann mich mit einem chinesischen Händler über den angemessenen Preis für eine vom Lastwagen gefallene Flasche Chanel N°5 streiten. Ich war auf der *Gay Pride Parade*, lange bevor die von Apple, Google und Facebook ferngesteuert wurde, und würde niemals einen Auftragnehmer ablehnen, weil er oder sie schwarz ist. Kurz, ich bin links, aber aus einer Zeit, wo die Linke für die Freiheit angetreten ist, nicht für die DDR 2.0.

Nun lebe ich selbst in der globalen, von den USA geschaffenen Woke-Republik, die letztlich ein Amalgam aus politischer Agenda, den Interessen globaler Konzerne und Popkultur darstellt. Und ich beobachte, wie Amerika die nach Deutschland exportiert – und wie Deutschland begeistert drauf einsteigt und Amerika gelegentlich sogar noch überbietet.

Fußballstadien leuchten in den Regenbogenfarben. In fast allen Werbespots tauchen Schwarze auf, kaum aber türkisch- oder arabischstämmige Menschen oder auch Russlanddeutsche, obwohl von ihnen wesentlich mehr in Deutschland leben und sie eigentlich als Zielgruppe relevanter wären. Unternehmen entscheiden, dass es in ihren Kantinen keine Currywurst mehr gibt. Zeitungen gendern und nonbinären, was das Zeug hält, statt »Indianer« heißt es »I-Wort«, Kämpfer für Black Lives Matter lassen sich nicht mal von Corona davon abhalten zu demonstrieren, und die Innenstädte sind so multikulti, dass die Gentrifizierung nicht mehr auffällt. Deutschland fühlt sich manchmal wie ein riesiges Portlandia an, die halbfiktive Stadt in der Satiresendung über das Westküsten-Hipster-Paradies. Kuba ist wie die DDR mit Palmen. Die Woke-Republik Deutschland ist wie Amerika mit Vollkasko.

Es gibt ein Spielchen in Amerika, das geht so: Wann hast du gemerkt, dass die woken Zeitgeister *Body Snatchers* sind? Bei manchen weißen Studenten aus ärmlichen Verhältnissen fing das an, als sie von Professoren als »privilegiert« beschimpft wurden, die ihrerseits sechsstellige Gehälter bekommen. Andere wurden skeptisch, als Black-Lives-Matter-Aktivisten die Plünderungen von kleinen Geschäften rechtfertigten, die meist Immigranten gehören. Bei manchen geschah es, als Leute, vor allem aus dem Arbeitermilieu, ihren Job verloren, wie etwa ein Lastwagenfahrer, dem (völlig zu Unrecht) vorgeworfen wurde, er habe aus dem Autofenster heraus *White Power* signalisiert. Es sind allesamt Habenichtse, die Opfer von *Woke Capitalism* wurden.

Bei mir fing es an, als biologische Männer Transfrauen genannt werden wollten – eigentlich weniger deswegen, von mir aus kann sich jeder als Klingone oder Indianerhäuptling identifizieren –, sondern weil fast alle großen Zeitungen und die Öffentlich-Rechtlichen das kritik- und gehirnlos mitmachen. Und nicht nur mitmachen, es ist, als sei dies das drängendste Problem in einer Zeit des Sozialabbaus und der globalen Flüchtlingsbewegungen.

Der *New York Times* war es ein größeres Anliegen, Transfrauen den Zugang zu Mädchentoiletten freizukämpfen, als über den Syrienkrieg zu berichten. Die *Zeit* präsentierte einen Transmann (eine biologische Frau), die, Wunder der Natur, schwanger war. Und irgendeiner von diesen über-woken Öffi-Ablegern forderte auf Facebook, obdachlose Frauen sollten kostenlos Tampons bekommen, bestand aber darauf, diese Frauen »Personen« zu nennen. Das Schrille daran war, dass sich die folgende Debatte nur an diesem Begriff verbiss und nicht an der Forderung selbst, dass aber die Medienmacher keinen Millimeter von ihrer Terminologie abrückten – es war ihnen wichtiger, das identitätskarnevaleske Regelwerk in die Köpfe zu zementieren als obdachlosen Frauen zu helfen. Es war, als beobachte man Klone, die stur Befehle aus dem Weltraum befolgten.

Es ist nicht die Politik, die irritiert. Vor mir aus kann die Stadt Berlin Tampons an Neubürger aus Afghanistan verschenken. Irritierend ist das geforderte orwelleske Bekenntnis, dass zwei plus zwei gleich fünf ist. So wie bei Captain Picard, der fiktive Sternenflottenkapitän aus *Star Trek*, der einmal von den echsenartigen, bösen Cardassianern gefoltert wird; sie verlangen von ihm, dass er sagt, er sehe fünf Lichter. Es sind aber nur vier. Picard widersteht. Aber tun wir es?

Zeitgleich mit diesen vermeintlichen Grassroots-Bewegungen, die von oben kommen, von der Politik, den Medien, den *Woke Capitalists*, hat ein schleichender Paradigmenwechsel eingesetzt. Es gab einmal eine skeptische, linke Denktradition, dass die CIA Medienvertreter beschäftigt, dass die U. S. Army Attentate begeht, die dem Feind in die Schuhe geschoben werden, dass die NSA weltweit herumspitzelt und dass an der Kennedy-Ermordung oder 9/11 irgendetwas faul war. Heute war noch bis vor Kurzem jeder ein verrückter Verschwörungstheoretiker, der sagte, Corona stamme aus einem Genlabor in China und nicht von einer halbgenen Fledermaus auf einem Restaurantteller. Und ja, ich bin geimpft.

Und alle diese Woke-Wellen kommen aus Amerika. Dort sind sie sogar noch verrückter und lauter, weil Amerika das Land des glänzenden Infotainments ist und nicht der grüblerischen Philosophen. Dort ist es das Ziel der woken Meinungsführer, ihre Nase ins Fernsehen zu halten und Geld zu verdienen. Deutschland hingegen lechzt nicht nach Geld, Spaß und Ruhm; es geht beim Gendern, beim Kli-

maschützen, beim Buntwerden und beim Vergangenheitsbewältigen ums Besserwissen und Vorschriftenmachen, gründlich wie Deutsche nun mal sind, bis alles in Scherben fällt. Aber Vorschriften nur für andere: Wasser predigen und Wein trinken, Links blinken und rechts abbiegen.

Das bringt uns zu den Antideutschen – nicht bloß das Häuflein von ehemaligen K-Gruppen-Aktivistern, die sich zu Israelverteidigern und Irankriegstreibern weiterentwickelt haben, im Einklang mit ihren amerikanischen Vorbildern, den Neokonservativen. Sondern diese mehltauartige linke Stimmung, in Deutschland erst mal alles schlecht zu finden. Denn das ist die eigentliche treibende Kraft des Woke-Wollens: Der Hang zur Selbstgeißelung, der eigentlich Fremdgeißelung ist, weil die Deutschlandschlechtfinder sich selbst nie mitmeinen. Sie glauben, sie kämpfen im Auftrag des Guten, Wahren und Schönen, des Friedens und des Antifaschismus. Tatsächlich sind sie kontrollfreakige Besserwisser, deren Lebensphilosophie es ist, andere zu bestandpauken, wo es langzugehen hat.

Diese Antideutschen wären ohne Amerika nicht denkbar. Sie sind das Ergebnis einer jahrzehntealten transatlantischen Beziehungskiste, aber nicht unbedingt das gewünschte oder auch nur ein brauchbares Ergebnis, eher eine Art Frankenstein'sche Kreatur. Die neueren deutschen Verrücktheiten sind die Spottgeburt einer Zwangsheirat des stolzen amerikanischen Sendungsbewusstseins, das im Wilden Westen wurzelt, mit dem deutschen Belehrbedürfnis. Das ist nicht gut für Amerika und nicht gut für Deutschland. Dieses Buch ruft dazu auf, selbst zu denken und selbst zu urteilen. Versucht es, es ist nicht gefährlich und man fühlt sich sofort besser. Dann verschwinden die Schoten von ganz allein.

1 Soft Power

Berlin, am frühen Abend des 9. November 1989. Der deutsche Schicksalstag. Das Wetter ist regnerisch und kühl. Ein paar Redakteure der linken *taz*, der *tageszeitung*, sitzen im Café Adler am Checkpoint Charlie, wo damals noch das Redaktionshaus lag. Das Café in dem gelben Altbau, nur wenige Meter von der Mauer entfernt, war das Stammlokal vieler Redakteure. Arno Widmann ist einer davon. Widmann liest gerade ein Manuskript, als Georgia Tornow, die *taz*-Chefredakteurin, aufgeregt an seinen Tisch tritt. Sie habe einen Anruf bekommen: Die Mauer werde heute geöffnet. »Du spinnst«, ist Widmanns Antwort. Nein, nein, das sei wahr, besteht Tornow – gerade lief die berühmte Pressekonferenz mit Günter Schabowski live im Fernsehen, wo der Ost-Berliner SED-Chef erklärt hat, DDR-Bürger dürften in den Westen reisen, und zwar »ab sofort«. Der immer noch ungläubige Widmann steht auf und läuft selbst durch den Checkpoint, bis DDR-Grenzer ihn aufhalten. »Aber die Grenze ist doch offen?«, sagt der *taz*-ler. »Nur für unsere Leute«, entgegnet der Grenzer.

Widmann ist nicht der einzige Westberliner, der völlig überrascht ist. Sicher, es gab Gerüchte über eine geplante Ausreiseerlaubnis für DDR-Bürger, sogar Gespräche zwischen den Oberen beider Stadthälften. Seit Monaten sind Ostdeutsche über die ungarische Grenze oder die Prager Botschaft in den Westen gekommen. Dazu kam die Niederlage der Sowjetunion in Afghanistan, die Taupolitik von Michael Gorbatschow, bekannt unter den Stichworten Glasnost und Perestroika, die Abkehr von der Breschnew-Doktrin – was den Rückzug der Roten Armee aus Osteuropa vorwegnimmt – und, zuletzt, das *Canceling* von DDR-Staatschef Erich Honecker, gefolgt vom Rücktritt des Minister-

rats und des Politbüros am 8. November. Das waren deutliche Zeichen. Allerdings erst im Rückspiegel.

Mir selbst wird die Lage erstmals im August 1989 bewusst, als ich im Heidelberger Krug am Kreuzberger Chamissoplatz einen Abenteuerer treffe, der gerade aus der Sowjetunion gekommen ist und der jedem erklärt, das Land sei völlig am Ende. »Überall sitzen höckernde Russen herum, an den Bahnhöfen und an den Ausfallstraßen und verkaufen alles. Die machen das noch maximal drei Monate.« Ich denke, interessant, einen authentischen Bericht zu hören, aber ein bisschen wird der wohl schon übertreiben.

Von der Wucht der Maueröffnung sind dann sogar die SED-Funktionäre überrascht, die sie angeordnet haben. Und erst recht die westdeutsche Linke, die sich bequem im ewig geteilten Deutschland eingerichtet hatte, wo die Ostdeutschen gleichzeitig die Vorzüge des Sozialismus genießen und für die Sünden der Nazis büßen. Von denen waren manche nun richtig erbost. Detlef zum Winkel vom Kommunistischen Bund etwa, der heute für diverse antideutsche Postillen schreibt, ekelt sich in der Parteizeitung *Arbeiterkampf* vor den »Zonis«, denen er »gern die Fresse poliert« hätte. Als Willy Brandt – Berlins früherer Bürgermeister, der den Zweiten Weltkrieg in Norwegen im Widerstand verbracht hat – mit Bundeskanzler Helmut Kohl und anderen am Rathaus Schöneberg die deutsche Nationalhymne singt, werden sie dafür von erbosten Westberliner Linken ausgepiffen.

Kurz darauf warnt der SPD-Linke Oskar Lafontaine vor einer zu raschen Vereinigung (er scheitert krachend als Kanzlerkandidat). Die Grünen sind gespalten. Eine Minderheit hat die Opposition in der DDR unterstützt, jetzt aber finden sich viele von ihnen als Sympathisanten des »Dritten Wegs« wieder, der neuerliche Versuch einer von der BRD unabhängigen DDR mit einem reformierten Sozialismus, ohne Mauer und ohne Stasi, der von Linken, undogmatischen SED-Mitgliedern und einigen Anhängern des Bündnis 90 unterstützt wird, die später mir den Grünen fusionieren.

Auch das scheitert krachend; im Mai 1990 wählen knapp 80 Prozent der DDR-Bürger Parteien, die eine baldigste Wiedervereinigung wollen. Teile der US-Linken denken allerdings heute noch, die DDR sei auf der Suche nach dem Dritten Weg von bösen Kapitalisten gekidnappt worden und den DDR-Bürgern sei es eigentlich ganz gut ge-

gangen. So erzählt der Berlin-Brooklyner Autor Tim Mohr der linken Zeitschrift *The Nation* noch 2018, in der DDR habe es keinen Mangel an Lebensmitteln gegeben und jeder hatte einen modernen Fernseher und einen Kühlschrank – wer mal in einem HO-Laden war, kann darüber nur den Kopf schütteln.

Dabei war die DDR – wie Wolfgang Gast ein paar Jahre nach der Wende in der *taz* schrieb – längst pleite und legte eigentlich einen Konkurs auf Kosten des Westens hin. Gast beruft sich auf den Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen. Danach warnten Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit am 27. Oktober 1989 vor den »Konsequenzen der unmittelbar bevorstehenden Zahlungsunfähigkeit«. Die Stasi-Experten kamen zu dem Schluss, dass die »Aufrechterhaltung einer stabilen Versorgung der Bevölkerung« mit den für den Zeitraum 1991 bis 1995 geplanten Maßnahmen der DDR-Führung »substantiell nicht gesichert« seien.

Die Wiedervereinigung ist die Geburtsstunde der sogenannten Anti-deutschen, die den Mauerfall als dräuenden Vorboden eines neuen Großdeutschen Reichs begreifen. Aber natürlich kommen die Anti-deutschen nicht aus dem Nichts. Sie gehen auf kommunistische Uni-Gruppen zurück, vor allem den Kommunistischen Bund, auf eine Tradition aus Hysterie vor dem nächsten Weltkrieg, Deutschlandschlechtfinden, falscher Demut und als Selbsthass getarnte Fremdenfeindlichkeit, allerdings auch auf einen nicht so offensichtlichen US-amerikanischen Einfluss, der letztlich den USA selbst schaden würde.

Als der Checkpoint Charlie aufgeht, werden die GIs in Berlin davon genauso kalt erwischt wie die Kreuzberger Linken, die in Sichtweite der Mauer leben. Dabei ist Amerika (mit Großbritannien und Frankreich) nicht nur Besatzungsmacht in Westberlin, die Halbstadt ist auch der wichtigste Spionageposten der CIA mitten im Roten Meer. Von hier aus hören US-Spione auf dem Teufelsberg den Osten ab und graben mit den britischen Spymastern sogar Tunnel unter der Mauer, um die Sowjets zu bespitzeln.

Aber Amerika begreift sofort die geschichtliche Dimension. Binnen Stunden rollen US-Journalisten und Kamerateams an. Tom Brokaw, der allen Amerikanern bekannte Anchor des Senders NBC, der aus dem *Heartland*, aus South Dakota stammt, steht samt Mikrofon vor

den TV-Kameras am Brandenburger Tor. In einer NBC-Übertragung nennt er die Mauer ein »von Grund auf böses Symbol der Unterdrückung aus Beton«, aber die »tapferen Ostdeutschen« hätten sie zu einem Ausdruck der »Freude und Befreiung« gemacht.

Die US-Regierung unter Präsident George Bush Sr. unterstützt die Vereinigungspläne von Kohl. Bush war Vize von Ronald Reagan, der drei Jahre zuvor Gorbatschow aufgefordert hatte, die Mauer abzureißen; diese Politik setzt Bush fort. Anders das Inselland Großbritannien. Dort wettert die *Sunday Times*, das Blatt des rechten Medienmoguls Rupert Murdoch, gegen ein »pan-germanisches Viertes Reich«. Premierministerin Margaret Thatcher versucht sogar hinter dem Rücken von Bush, Gorbatschow dazu zu bewegen, sich der Wiedervereinigung in den Weg zu stellen (ausgerechnet die eiserne Lady Thatcher nannte die Deutschen damals »unsensibel gegenüber den Gefühlen anderer«).

Aber nicht alle US-Medien sind emphatisch mit den tapferen Ostdeutschen. Rachel Somerstein, Journalismus-Professorin in New York, hat die US-Presse zum Mauerfall untersucht. »Als die Mauer aufging, waren die meisten Artikel negativ«, sagt sie. »Es wurde vor einem Vierten Reich gewarnt, vor Arbeitslosigkeit, zu den Demos wurden Bilder von der Kristallnacht gezeigt.« Erst zehn Jahre später hätten die US-Medien begonnen, rückblickend auch die positiven Seiten zu beschreiben, die Freude, die Party. »Unsere Presse wusste erst nicht, was das Ereignis bedeutet. Wir hatten das Narrativ noch nicht ausgeformt.« Dann aber hätten die USA die Maueröffnung als einen Sieg für Amerika im Kalten Krieg interpretiert, und das sei in den USA positiv besetzt. So betont die *Washington Post*, dass es Reagans aggressive Afghanistan-Politik gewesen sei, dank derer die Mauer eingerissen wurde.

Die *New York Times*, das publizistischen Flaggschiff der Demokraten, hatte damals mit Arthur »Punch« Sulzberger einen eher konservativen Verleger. Sulzberger, der die *Times* in der dritten Generation führte, war aber durchaus obrigkeitkritisch. Unter seiner Führung hatte das Blatt Anfang der siebziger Jahre die »Pentagon Papers« veröffentlicht, geheime Strategiepapiere, was letztlich das Ende des Vietnamkriegs einleitete. *Times*-Chefredakteur Abraham Rosenthal sieht Deutschland, vorsichtig gesagt, skeptisch. Er reist nach dem Fall der Mauer nach Berlin und erleidet einen »echten Schock«, als er im

Osten ein gänzlich unbekanntes Stadtzentrum mit vielen prächtigen Gebäuden entdeckt. Dies sei, natürlich, der Teil Berlins, den Albert Speer gebaut habe und wo Adolf Hitler gestorben sei.

Wenig überraschend, melden sich bei der *Times* erst einmal die Reichsbedenkenräger zu Wort und weisen darauf hin, dass Israel Einwände habe. Die DDR habe nie anerkannt, dass sie ebenso die Verantwortung für die Nazis trage wie der Westen Deutschlands, und nie Reparationen bezahlt (erst im April 1990 bat die Volkskammer das »Volk von Israel« um Verzeihung für die »Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Land«.), schreibt Joel Brinkley aus Jerusalem. Die israelische Regierung Sorge sich auch – so Brinkley – dass eine Versöhnung zwischen Ost und West schlecht für Waffenverkäufe sei und womöglich dazu führe, dass das strategische Interesse der USA an Israel nachlasse. Denn die USA seien die wichtigsten Alliierten Israels gegen die sowjetgestützten arabischen Länder.

Auch Joseph Nye zählt zu den Warnern. Der Harvard-Professor war außenpolitischer Berater mehrerer demokratischer Präsidenten; in seinem langen Berufsleben deckte er die ganze transatlantische Bandbreite ab, von der Trilateral Commission bis zum Council on Foreign Relations. 1990 hat Nye den Begriff *Soft Power* geprägt, außenpolitische Macht nicht durch Gewehre, Kanonen, Bomben und Drohnen, die Finanzierung von Umstürzern, Folter und die gelegentliche Entführung nach Guantanamo Bay, sondern durch ein Gesamtkunstwerk aus Popkultur, Filmen und Musik, Ideen und Ideologien mit der Hilfe von Hollywood und den Medien, das via Think Tanks, Universitäten und internationale Institutionen exportiert wird. Im Internet lassen sich *Toolkits* ergoogeln, Werkzeugkästen, die Argumentationsmunition und Sprachvorschriften für die neueste Cause célèbre liefern, oft hochgeladen von progressiven US-Amerikanern – gerade die fühlen sich berufen, das Gute in die Welt zu tragen, egal, was es die Welt kostet. Wer versucht, die deutsche Nachkriegsgeschichte ohne US-amerikanische *Soft Power* zu verstehen, dem geht es wie den zweidimensionalen Bewohnern eines Planeten, auf dem ein dreidimensionales Raumschiff landet.

Der Fall der Mauer und das nahende Ende des sowjetischen Imperiums machen Nye besorgt. Das öffne die Tür für das »alte Europa« der